Nicht (ganz) agentive Fähigkeiten, unterlassene Handlungen und misslungene Versuche. Antworten auf David Heering und David Löwenstein

Romy Jaster

Agentive, hybrid-agentive und nicht-agentive Fähigkeiten

Im Buch entwickle ich die Erfolgstheorie zunächst für „agentive Fähigkeiten“, also Fähigkeiten, Handlungen auszuüben. In einem zweiten Schritt dehne ich die Theorie auf Fähigkeiten zu „bloßem Verhalten“ („nicht-agentive Fähigkeiten“) aus. Die Unterscheidung agentiv/nicht-agentiv ist allerdings, wie mir die Kommentare von David Heering und David Löwenstein deutlich vor Augen führen, terminologisch schlecht gewählt und alles andere als dichotom.[[1]](#footnote-1)

Ich sollte die Erfolgstheorie etwas anders präsentieren. Zunächst sollte ich die allgemeine Theorie so formulieren, wie Löwenstein es vorschlägt:

„So besitzt eine Person (…) genau dann die Fähigkeit φ zu tun (was eine intentionale Handlung sein kann oder auch nicht), wenn sie in einer hinreichend großen Zahl der relevanten möglichen Situationen, in denen es ein *Erfolg* wäre φ zu tun, auch tatsächlich φ tut (…). Dass die Person *intendiert* φ zu tun, ist dabei hinreichend, aber nicht notwendig dafür, dass es ein Erfolg ist φ zu tun.“

Seit der Fertigstellung des Buchmanuskripts hatte ich mich gedanklich bereits von den S-Triggern verabschiedet, aber keine so elegante Form für die Einbindung der agentiven Fähigkeiten in die allgemeine Theorie gefunden. Daher freue ich mich über Löwensteins Lösung und mache sie mir unumwunden zu eigen. Besonders gut gefällt mir, dass die Theorie sich in dieser Formulierung nicht auf eine Kausalbeziehung zwischen Intention bzw. S-Trigger und Ausführung festlegt, sondern ebenso gut zu einer teleologischen Handlungstheorie passt.

Im zweiten Schritt müssen agentive und nicht-agentive Fähigkeiten in der Theorie untergebracht werden. Wie das geht, scheint mir aber weniger offensichtlich, als Löwenstein es suggeriert. Sein Vorschlag ist:

„Bei [hybrid-agentiven] Fähigkeiten sind Intentionen *manchmal*, aber *nicht immer* dafür verantwortlich, dass es ein Erfolg wäre φ zu tun – anders als bei agentiven Fähigkeiten, wo sie es immer sind, oder bei nichtagentiven Fähigkeiten, wo sie es nie sind.“

Aber bei welchen Fähigkeiten ist immer (das heißt: notwendigerweise) die Intention des Subjekts dafür verantwortlich, dass es ein Erfolg wäre, φ zu tun? Wenn man hybrid-agentive Fähigkeiten ernst nimmt, scheint es diese Fälle schlicht nicht zu geben. Zwar gibt es Handlungen, die man in aller Regel nur infolge einer Intention ausüben kann; denken wir an die Fähigkeit, einen doppelten Rittberger zu springen. Aber selbst der doppelte Rittberger mag Teil einer längeren Sprungroutine sein, in der er (wie der Mittelteil von „Pour Élise“) eingebunden ist, ohne selbst „upon intending“ ausgeführt werden zu können. Und natürlich wäre der Sprung bei jedem Eiskunstlaufwettkampf ein Erfolg, ob die Akteurin nun intendiert, den Sprung zu machen oder nicht. In Löwensteins Bild finden agentive Fähigkeiten nicht ohne Weiteres einen Platz.

Dass es in jedem Wettkampf ein Erfolg wäre, den doppelten Rittberger zu springen, wirft noch ein weiteres Problem auf. Angenommen, Berta kann den doppelten Rittberger springen, aber nur, wenn sie zuvor die Intention ausbildet. Ich würde denken, damit hat sie im *intuitiven* Sinn der Unterscheidung eine agentive, und nicht eine hybrid-agentive Fähigkeit, den doppelten Rittberger zu springen. Nach Löwensteins Kriterium ist ihre Fähigkeit aber hybrid-agentiv, und zwar deshalb, weil ihre Ausübung auch ohne die Intention ein Erfolg wäre. Hier stimmt etwas nicht.

Vielleicht missverstehe ich Löwensteins Verständnis davon, dass eine Intention für den Erfolg „verantwortlich“ ist. In jedem Fall möchte ich die Unterscheidung zwischen (rein) agentiv, hybrid-agentiv und nicht-agentiv folgendermaßen aufschlüsseln:

* Bei agentiven Fähigkeiten ist die Erfolgsquote zwischen Intention und Ausführung hinreichend hoch.
* Bei hybrid-agentiven Fähigkeiten gibt es unterschiedliche Arten von Bedingungen, unter denen es ein Erfolg wäre, φ zu tun. Eine dieser Bedingungen ist das Vorliegen der Intention, φ zu tun. Unter der Gesamtheit aller Bedingungen ist die Erfolgsquote der Akteurin hinreichend hoch, wobei die Erfolgsquote sowohl zwischen der Intention, φ zu tun, und φ als auch zwischen den anderen Erfolgsbedingungen und φ einen Wert > 0 hat. (Ein und dieselbe Fähigkeit kann also agentiv und nicht-agentiv vorliegen, was die Kontinuität zwischen beidem sehr gut einfängt.)
* Bei *rein* agentiven Fähigkeiten ist die Erfolgsquote zwischen Intention und Ausführung hinreichend hoch, aber zwischen eventuellen anderen Erfolgsbedingungen und φ = 0.
* Bei nicht-agentiven Fähigkeiten mag die Intention, φ zu tun, zwar ebenfalls unter den Erfolgsbedingungen sein („Upon intending“ zu verdauen mag ein Erfolg sein), allerdings ist die Erfolgsquote zwischen der Intention, φ zu tun, und φ = 0, während die Erfolgsquote zwischen anderen Erfolgsbedingungen und φ hinreichend hoch ist.

Diese Aufschlüsselung hat, soweit ich sehe, alle Vorzüge des Löwenstein’schen Vorschlags (wie ich ihn verstehe), umgeht aber die Probleme. (1) Es gibt tatsächlich rein agentive Fähigkeiten. (2) Berta hat eine agentive, und keine hybrid-agentive Fähigkeit, den doppelten Rittberger zu springen. (3) Der Pianist kann den Mittelteil von „Pour Élise“ hybrid-agentiv, aber nicht agentiv spielen. (4) Schließlich wird die Kontinuität zwischen allen vier Klassen von Fähigkeiten (nicht-agentiv, hybrid-agentiv, agentiv, rein agentiv) ersichtlich.

Unterlassungen und Augen-zu-und-durch-Beispiele

Eine Beispielklasse, der ich im Buch nicht die nötige Aufmerksamkeit schenke, sind die von Heering angesprochenen Fähigkeiten, Handlungen zu unterlassen. Heering hat Recht: Es ist nicht klar, dass solche Fähigkeiten in einer Erfolgsquote zwischen Intention und Ausführung bestehen. Nehmen wir die Fähigkeit, während der Arbeit nicht an seinen Schwarm zu denken. Berta hat sie, Bernd hat sie nicht. Aber das muss nicht daran liegen, dass Berta die Intention gefasst hat, während der Arbeit nicht an ihren Schwarm Suse zu denken. Sie denkt vielleicht einfach so nicht unentwegt an Suse und das führt dazu, dass Berta sich auf ihre Arbeit konzentrieren kann, während Bernd vor lauter Schmachten zu nichts kommt. Nicht an den Schwarm zu denken ist hier eine Fähigkeit, aber eine, die in einer Unterlassung besteht und nicht an eine ensprechende Intention gekoppelt ist.

Auch bei solchen Fähigkeiten hilft die Aufschlüsselung zwischen agentiven, hybrid-agentiven und nicht-agentiven Fähigkeiten. Im Beispiel ist Bertas modale Erfolgsquote zwischen auf-der-Arbeit-sein und nicht-an-Suse-denken hinreichend hoch. Damit bewegen wir uns schon mal außerhalb der *rein* agentiven Fähigkeiten. Offen ist, wie es um Bertas modale Erfolgsquote zwischen der Intention, nicht an Suse zu denken, und nicht-an-Suse-denken bestellt ist. Je nachdem, ob diese Quote > 0 oder < 0 ist, hat Berta entweder die hybrid-agentive oder aber lediglich die nicht-agentive Fähigkeit, nicht an Suse zu denken.

Auch Heerings Augen-zu-und-durch-Beispiele lassen sich der Sache nach gut einfangen. Akzeptieren wir einmal, dass es Fälle gibt, in denen der deliberative Apparat übersprungen werden muss, um φ auszuführen. Berta kann Suse nur dann küssen, wenn sie die Intention über Bord wirft und es einfach tut; Renate kann nur vom Turm springen, wenn sie aufhört zu deliberieren und ohne jede konative Steuerung einfach springt. Für diese Fälle ergibt sich mithilfe der neuen Aufschlüsselung, dass die Akteurinnen zwar die nicht-agentive Fähigkeit haben, ihren Schwarm zu küssen bzw. vom Turm zu springen, nicht aber die hybrid-agentive oder die agentive Fähigkeit.

In der Sache scheint mir das richtig zu sein. Allerdings zeigt sich spätestens hier sehr deutlich, dass das Label „agentiv“ schlecht gewählt ist. Heering hat Recht:

„ Manche unserer Fähigkeiten sind Handlungsfähigkeiten, obwohl sie keine Intentionen benötigen. Manche unserer Fähigkeiten sind keine Handlungsfähigkeiten, obwohl sie Intentionen benötigen.“

Statt von „agentiv“ - „hybrid-agentiv“ - „nicht-agentiv“ sollte daher besser von „intentional“ - „hybrid-intentional“ - „nicht-intentional“ die Rede sein. Den Schwarm küssen oder vom Turm springen können die Akteurinnen in Heerings Beispielen nur nicht-intentional. Eine Handlung bleibt beides dennoch.

Misslingende Handlungen

Ich akzeptiere Heerings A.5. Eine gute Fähigkeitstheorie sollte auch etwas über die Ausübung von Fähigkeiten zu sagen haben oder jedenfalls nicht mit klaren Beispielen des Ausübens von Fähigkeiten über Kreuz liegen. Falls Heering Recht hat, zeigen Fälle von misslingenden Handlungen, dass die Grundidee der Erfolgstheorie fehlgeht. Denn hier werden Fähigkeiten ausgeübt, aber die Ausübung ist kein Erfolg.

Glücklicherweise überzeugt mich Heerings Analyse der Beispiele nicht. Ich stimme zu, dass uns Dinge misslingen. Wir versuchen, den Kaffee einzuschütten, schütten aber die Hälfte daneben. Wir treffen eine Entscheidung, aber die falsche. Ich stimme auch zu, dass wir in allen drei Beispielen eine Fähigkeit ausüben. Aber ich glaube nicht, dass daraus ein Problem für die Erfolgstheorie erwächst. Allerdings sind die Beispiele etwas unterschiedlich gelagert.

Im Entscheidungsfall würde ich sagen: Die Fähigkeit, die ausgeübt wird, ist die Fähigkeit, sich überhaupt zu entscheiden. Man hat diese Fähigkeit genau dann, wenn man in einer hinreichenden Proportion möglicher Situationen, in denen es ein Erfolg ist, sich zu entscheiden, eine Entscheidung trifft. Es gibt durchaus Situationen, in denen es ein Erfolg ist, sich überhaupt zu entscheiden; egal ob richtig oder falsch. Wenn die Zeit drängt. Wenn der Zustand der Unentschiedenheit schwerer auszuhalten ist, als die falsche Entscheidung es wäre. Wenn die Opportunitätskosten des weiteren Nachdenkens zu hoch sind.

Anders steht es um die Fähigkeit, die *richtige* Entscheidung zu treffen. Diese Fähigkeit hat man genau dann, wenn man in einer hinreichenden Proportion möglicher Situationen, in denen es ein Erfolg wäre, die richtige Entscheidung zu treffen, die richtige Entscheidung trifft. Die Situationen, in denen es ein Erfolg wäre, die richtige Entscheidung zu treffen, sind beispielsweise Situationen, in denen man überhaupt eine Entscheidung trifft. Die falsche Entscheidung zu treffen, ist also eine Ausübung der Fähigkeit, überhaupt eine Entscheidung zu treffen, nicht aber der Fähigkeit, die richtige Entscheidung zu treffen.

Das Kaffeebeispiel kann man auf unterschiedliche Weisen konstruieren. Der Extremfall: Ich intendiere Kaffee einzuschütten, schütte aber restlos alles daneben. Lebensnäher: Ich intendiere Kaffee einzuschütten, schütte aber einen Teil des Kaffees daneben.

Im ersten Fall scheint mir, ich habe die Fähigkeit, Kaffee einzuschütten nicht ausgeübt. Ich habe zwar die Fähigkeit ausgeübt, die Kanne zu greifen und Richtung Tasse zu führen, aber eben nicht die Fähigkeit, Kaffee einzuschütten. Im zweiten Fall schon. Aber das ist für die Erfolgstheorie unproblematisch. Eine Handlung kann besser oder schlechter ausgeführt werden (Stichwort: Leistungsdimension). Wenn ich den Kaffee nur teilweise verschütte, habe ich zwar Kaffee eingeschüttet, aber nicht besonders gut. Das überträgt sich auch auf die Fähigkeit. Wer häufig Kaffee verschüttet, hat die Fähigkeit, Kaffee einzuschütten, in geringerem Maße als die Person, die den Kaffee in aller Regel unbeschadet einschenkt.

Mit Blick auf die Misserfolgsbeispiele gilt es ein grundlegendes Missverständnis aus der Welt zu schaffen. Im Rahmen der Erfolgstheorie geht es bei der Rede von „Erfolg“ nicht darum, dass eine Handlung oder ein Verhalten mit besonderem Erfolg ausgeführt wird. Vielmehr geht es darum, dass das Ausführen der Handlung oder das Zeigen des Verhaltens *als solches* unter gegebenen Bedingungen ein Erfolg ist. Um die Fähigkeit, φ zu tun, auszuüben, muss φ nicht besonders gut (also erfolgreich) ausgeführt werden. Es genügt, wenn φ überhaupt ausgeführt wird und die Tatsache, dass φ unter den gegebenen Bedingungen ausgeführt wird, als Erfolg zu bewerten ist.

1. Susanne Mantel hat bereits vor einigen Jahren in einem mündlichen Kommentar einen sehr ähnlichen Punkt gemacht, ist damals aber offenbar nicht ganz zu mir durchgedrungen. [↑](#footnote-ref-1)